

MÜLLER PAUL-GERHARD, *Der Traditionssprozeß im Neuen Testament*. Kommunikationsanalytische Studien zur Versprachlichung des Jesusphänomens. (364.) Herder, Freiburg 1982. Kart. DM 98,—.

Der Schüler von F. Mußner versucht in dieser Habilitationsschrift neuere sprachwissenschaftliche Erkenntnisse für die Erschließung des Traditionssprozesses innerhalb des Neuen Testaments auszuwerten, und zwar speziell hinsichtlich der „Versprachlichung“ dessen, was Jesus selbst gesagt, getan und erfahren hat (dies ist der Sinn des Ausdrucks „Jesusphänomen“).

In einem I. Teil (11—111) führt M. die Problematik des Traditionsbegriffes ein, indem er die geschichtsphilosophisch-anthropologische Grundlegung von Tradition, die soziologische Relevanz und die linguistischen Implikationen des Traditionssprozesses sowie das theologische Traditionsverständnis aufzeigt. Im II. Teil (113—301) untersucht der Verfasser dann die einzelnen Stufen des neutestamentlichen Traditionssprozesses (Jesus, Quelle Q, Synoptiker, Paulus, Deuteropaulinen, übrige Briefe, johanneisches Schrifttum). Abschließend behandelt M. im III. Teil (303—317) „die Relevanz des neutestamentlichen Prozesses für die Kirche“ und faßt den „Ertrag der Studie in zwölf Thesen“ zusammen. Ein kurzes Geleitwort des Mitgutachters Kardinal Joseph Ratzinger hebt die Bedeutung der umfangreichen Arbeit hervor (3—4).

Die grundsätzlichen Untersuchungen zum Thema „Tradition“ führen M. u. a. zu der Einsicht, daß am Anfang einer Traditionskette immer ein einzelner und nicht einfach eine anonyme Gruppe steht und es das Anliegen der Träganten ist, das Gehörte und Erlebte jeweils neu auszusprechen („zu versprachlichen“), und zwar in Abhängigkeit von der Gruppe, in der sie sich eingebunden wissen. Dabei bringt es die Eigenart dieser Versprachlichung mit sich, daß sich das Ausgesagte niemals mit der ganzen Sinnfülle der Wirklichkeit bzw. des Weiterzusagenden deckt. Jede Aussage drängt daher dazu, daß sie beim Traditionen weiterentfaltet wird. Dies gilt nach M. für das Neue Testament im Hinblick auf die späteren kirchlichen Auslegung ebenso wie für das Alte Testament im Hinblick auf dessen christologischer Auslegung im Neuen Testament. Die Unterscheidung zwischen dem historischen Jesus und dessen Verkündigung in der Kirche verliert dadurch nach M. an Gewicht. Bei Anwendung der anthropologischen, soziologischen und linguistischen Einsichten auf die einzelnen Stufen des neutestamentlichen Traditionssprozesses betont M. mit Recht deren Bindung an den „homo loquens“ Jesus, wobei auch Jesu „Sprache“, sofern sie noch erfaßt werden kann, den allgemeinen Gesetzmäßigkeiten unterliegt, d. h. mit ihrer Abhängigkeit von der Sprache des Judentums und seiner schon hellenistisch geprägten Umwelt zu rechnen ist. Von Ostern her konnte alles, was er gesagt hatte und was vorher schon über ihn gesagt worden war, in neuer Weise gesehen und gesagt werden. Das geschah aber nicht in Verfälschung, sondern — bei aller Verschiedenartigkeit — in bewußter Treue zum Ursprung. Dem Versuch des Verfassers, dies an den Texten der einzelnen Traditionsstufen zu belegen, werden nicht alle Exegeten in gleicher Weise folgen, zumal M.

nicht selten — trotz der sonst oft in Überfülle angeführten Sekundärliteratur — den Beweis für viele seiner Behauptungen schuldig bleibt; z. B. Abfassung von 2 Petrus „um 100“ (S. 17, 266; hingegen S. 272 „um 120“); Rückführung des Joh auf den Zebaidaen als den „primären Inspirator“ durch Verweis auf Joh 1,14 und 1 Joh 1,3 (275); pseudepigraphische Beanspruchung der Autorität des Apostels Johannes durch die „Transformation der Jesusüberlieferung in dem Großevangelium“ des Mk (150). Vor allem scheint M. die von vielen Forschern heute sicherlich überbetonte Diskontinuität zwischen den einzelnen neutestamentlichen Schriften unterzubewerten. Diesbezüglich müßte die Freiheit der einzelnen Autoren (z. B. ihrer Gewährsleute) im Umgang mit den Traditionen und ihre Bereitschaft zu fiktiven Aussagen bzw. Schilderungen näher untersucht werden. Auch wer M. nicht im einzelnen zustimmt, muß ihm jedoch für den Versuch dankbar sein, dieses wichtige Thema überhaupt untersucht zu haben.

Wien

Jacob Kremer

LAPIDE PINCHAS, *Wie liebt man seine Feinde?* Mit einer Neuübersetzung der Bergpredigt (Mt 5—7) unter Berücksichtigung der rabbinischen Lehrmethoden und der jüdischen Muttersprache Jesu. (104.) Matthias Grünewald, Mainz 1984. Kart. DM 12,80.

Im Berg der theologischen, biblischen Friedensliteratur finden sich Spreu und Weizen. Nicht überall, wo gerufen (und geschrieben) wird: „Friede, Friede!“ ist das Reich Gottes schon da! Zu oft ist die Friedenssehnsucht verquickt mit (gefährlichem) utopischem Träumen. „Friedensfähig ist der Mensch nicht schon so, wie er faktisch existiert“ (E. Biser); diesen Satz, diese Wahrheit sollen wir gerade auch dann nicht übersehen, wenn wir theologisch vom Frieden reden; denn: wie werden wir aufbereitet für den Frieden und zur Friedensfähigkeit . . .? Allein durch Bewußtmachen und durch eine — mehr oder weniger große — Portion von gutem Willen?

Der Vf. der vorliegenden Schrift gehört zu denen, die sich diese Sache nicht leichtmachen wollen: „Ich habe Angst vor den Vereinfachern, die das komplizierte Gewebe internationaler Beziehungen zu einer Schwarzweißmalerei reduzieren, in der es nur eine gute Abrüstung und eine böse Aufrüstung gibt . . .“ (74).

Sein Realitätsbezug, der mit vielen jüdischen Erfahrungen zusammenhängt, führt ihn immer wieder auch ins engagierte Gespräch zwischen Juden und Christen, bringt ihn in die persönliche Auseinandersetzung mit seinem „Landsmann und Glaubensbruder“ Jesus. Er packt hier mit mutigem Einsatz einbrisantes Thema aus der „Berglehre“ Jesu an: die Feindesliebe. „Wie liebt man seine Feinde?“ Kann dieses Buch auf diese direkte Frage eine ausreichende Antwort geben? Der Vf. versucht, der biblischen Botschaft so weit es geht und bis in die sprachlichen Details hinein nachzugehen.

Hätte man gleich zu Beginn vorsichtiger anpacken müssen? Wie kann bzw. wie könnte Feindesliebe aussehen, wie könnte man seine Feinde lieben? Denn gewiß gibt es nicht das Rezept in der Fülle der anstehenden Probleme; Liebe ist immer an (geschichtliche) Praxis gebunden; eine reine, immer gültige Theorie